Wolf-Jörg Schuster

NAPOLEON IN THÜRINGEN 1806

„Man lädt uns ein zum Stelldichein...“

mit vier Karten
zum Verlauf der Schlachten

Vorwort

Das Thema „Napoleon“ reizt seit fast 200 Jahren Publizisten und Künstler der verschiedensten Genres. Zahlreiche Editionen liegen vor, verfaßt zumeist unter militärtechnischen oder biografischen Gesichtspunkten. Im Unterschied zu ihnen wurde hier innerhalb eines bestimmten lokalen Rahmens ein Stück Zeitgeschichte herausgegriffen und erstmalig der Versuch einer Gesamtdarstellung des Weges Napoleon Bonapartes durch Thüringen im Jahre 1806 unternommen.

Zwei Jahre zuvor zum Kaiser gekrönt, hatte sich das korsische „Kind der französischen Revolution“ zum obersten Feldherrn Frankreichs aufgeschwungen. Der napoleonische Feldzug durch Thüringen markiert die entscheidende Phase der sich wandelnden Rolle Napoleons zum Welteroberer. Der zeitliche Rahmen spannt sich vom Einmarsch der napoleonischen Armee nach Thüringen bis zur Besetzung Weimars. Dieser kurze, jedoch für die gesamte europäische Geschichte so wichtige Abschnitt thüringischer Geschichte wird in die vorangegangene historische Entwicklung und in die europäischen Dimensionen der Konsequenzen der militärischen Niederlage Preußens eingebettet.

Unter Aufzeigung politischer Hintergründe und Zusammenhänge werden die militärischen Aktionen zwischen den französischen und Rheinbundtruppen einerseits und der preußisch-sächsischen Armee andererseits dargestellt. Die Person Napoleon Bonapartes wird anhand diplomatischer und militärischer Entscheidungen, aber auch seiner Begegnungen mit herausragenden Persönlichkeiten beschrieben. Augenzeugenberichte werden genutzt, um die ausstrahlungsstarke Gestalt des französischen Kaisers zu beleuchten und den Inhalt wichtiger Gespräche wiederzugeben; vor allem aber sollen durch sie die Leiden der Menschen an den direkt oder indirekt betroffenen Plätzen des Kampfgeschehens nachgezeichnet, die Auswirkungen des Krieges auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben dargestellt und das regionale zeitgeschichtliche Kolorit wiedergegeben werden. Die Verknüpfung sachlich-informativer, darunter militärtechnischer Elemente mit Tabellen-, Bild- und Kartenmaterial sowie den Zeitzeugenberichten soll zu einer authentischen, lebensnahen und gut lesbaren Darstellung des Themas führen.

In Anbetracht der Fülle des anstehenden Stoffes ist es weder möglich noch war es beabsichtigt, ein räumlich und zeitlich vollständiges Bild der „Franzosenzeit“ in Thüringen zu geben. Unser Anliegen besteht vor allem darin,

ein Stück ureigener, individueller Lokalgeschichte dem Leser transparenter zu machen und damit näher zu bringen.

Danken möchten wir den vielen engagierten Heimatforschern, die kraft ihres Interesses und Idealismus' Quellen erschlossen und aufbereitet haben. Stellvertretend mögen hier Frau Ella Werner, Stadtarchivar in Auma, und Herr Uwe Hermann, Stadtarchivar in Schleiz, genannt werden. Herr Dr. Werner Greiling vom Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena begleitete freundlicherweise das Werden der vorliegenden Publikation mit wertvollen, detaillierten Hinweisen. Mehrere Museen unterstützten unsere Arbeit durch die Bereitstellung von Bildmaterial. Frau Birgitt Hellmann, Stadtmuseum Jena, besorgte freundlicherweise die Entzifferung der beiden handschriftlichen Kartentexte.

Wichtige Erläuterungen fanden ihren Platz in Fußnoten. Der Anhang bietet neben dem Personen- und Ortsregister und einem Glossar militärtechnischer Begriffe eine Zusammenstellung der wichtigsten Münzen, Maße, Gewichte und Löhne sowie Preise vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Auf verwendete und weiterführende Literatur wird in den Anmerkungen und Literaturhinweisen verwiesen.

Auf diese Weise hoffen Autor und Verlag, allen historisch interessierten Lesern ein Buch in die Hand zu geben, das eine empfindliche Lücke in der historischen Literatur Thüringens schließt.

Der Verfasser
im September 1992

Deutschland zwischen Beharrung und Wandel

Der Erbe einer Revolution zertrümmert das alte Europa – Der Weg zum Krieg 1806

Als der kühle Herbstmorgen des 9. Oktober 1806 graute und die nebligen Dunstschleier allmählich teilte, saß ein unscheinbarer, etwas untersetzter Mann in seiner Reisekutsche, um alsbald die Berge und Täler des Frankenwaldes auf der Straße nach Lobenstein zu überwinden. Umgeben von einem glänzenden Gefolge und geleitet von Tausenden Soldaten, passierte er auf der alten Handels- und Heerstraße, die Nürnberg mit Leipzig verband, die Grenze zum neutralen Zwergfürstentum Reuß-Lobenstein. Die Würfel zu einem neuen Waffengang, der ihn geradewegs nach Thüringen gegen die Preußen und Sachsen führen sollte, waren endgültig gefallen. Eben jener Mann, der seit zehn Jahren die Geschicke seines Landes immer mehr bestimmt und schließlich geleitet hatte, wollte und sollte neuen Ruhm auf sein Haupt häufen – Napoleon Bonaparte. Zwei Tage war es her, daß er am 7. Oktober 1806 an seinen Stabschef Berthier die Worte gerichtet und im 1. Kriegsbulletin festgehalten hatte: „Marschall, man gibt uns ein Stelldichein für den 8.: Niemals hat ein Franzose dabei gefehlt. Aber da, wie man sagt, eine schöne Königin Zeuge des Kampfes sein wird, so seien wir ritterlich und marschieren den Preußen, ohne zu rasten, bis nach Sachsen entgegen!“(1)

Wie war es zu jenem „Stelldichein“, das Bonapartes sieggewohntes Heer erneut zu Felde ziehen und Tausende unschuldiger Menschen ins Unglück stürzen ließ, gekommen, und welche Bewandtnis hatte es mit dem 8. Oktober dabei? Werfen wir zunächst einen Blick zurück in die lange Vorgeschichte der sich bald überstürzenden Ereignisse.

Mit der französischen Revolution brach sich seit 1789 eine Entwicklung Bahn, die eine „neue Epoche der Weltgeschichte“(2) einleitete und das alte, feudal regierte Kontinentaleuropa bis in die Grundfesten erschütterte. Während in den übrigen europäischen Ländern mehr oder minder despotische oder aufgeklärte Herrscher das feudale System mit all seinen Adelsprivilegien und dem Fortschritt entgegenstehenden Hemmnissen konservierten und die rechtlich benachteiligten Bürger und Bauern die Lasten des Staates zu tragen hatten, deklarierte in Frankreich die vom Volk gestützte Nationalversammlung Freiheit und Gleichheit aller Menschen und beseitigte in der berühmten Nacht

des 4. August mit den Vorrechten des Adels auch die persönliche Unfreiheit der Bauern. Zur selben Zeit, als in Genua noch ein adliges „Zuchtstammbuch" über die Zulassung zu Regierungsämtern entschied, als in Ostelbien die Bauern „despotisch gedrückt und sklavisch entartet"(3) lebten und der Bourbonenkönig Ferdinand IV. von Neapel die Werke Voltaires öffentlich verbrennen ließ, wurden in Frankreich die bürgerlichen Umwälzungen durch die Verfassung von 1791 festgeschrieben. Das neue Selbstwertgefühl befreiter Bürger und Bauern verlieh dem Land jene unnachahmliche Schwungkraft, die letztlich alle Schwierigkeiten meistern sowie innere und äußere Feinde besiegen half. Derer gab es viele: untilgbarer Haß auf die Revolution führte den französischen Adel am Königshof, die royalistischen Emigranten im Ausland, die hohe Geistlichkeit und die feudalen europäischen Mächte zusammen. Ein preußisch-österreichisches Invasionsheer unter dem Kommando des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig überschritt im Sommer 1792 Frankreichs Grenze, erreichte jedoch das ganze Gegenteil seiner Mission. Die drohende, vom Herzog unterzeichnete Manifestation der royalistischen Kräfte, wonach bei einer „Beleidigung" des französischen Königs „eine beispiellose und für alle Zeiten denkwürdige Rache" genommen „und die Stadt Paris einer militärischen Exekution und dem gänzlichen Ruin"(4) preisgegeben werden sollte, wirkte auf die französische Nation wie eine Initialzündung. Unter der Losung „Das Vaterland ist in Gefahr!" strömten Freiwillige zu den Waffen, entmachteten am 10. August 1792 mit dem Sturm auf die Tuilerien den verräterischen König Ludwig XVI. und stoppten am 20. September die Preußen bei Valmy. Am selben Tag eröffnete in Paris ein neues Parlament, der Nationalkonvent, seine Sitzung und erklärte Frankreich, beginnend mit dem Jahr I, am 21. September zur Republik.

Im Februar und März 1793 traten neben Preußen und Österreich, die von Rußland unterstützt wurden, auch England, Holland, Spanien, Portugal, Sardinien und Neapel gegen Frankreich auf den Plan. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, bestehend aus über 300 Feudalstaaten und -herrschaften, nahm den Vorstoß französischer Truppen bis zum Rhein und nach Frankfurt zum Anlaß, sich durch Erklärung des „Reichskrieges" (22.3.1793) ebenfalls dem antifranzösischen Block anzuschließen. Der beginnende 1. Koalitionskrieg europäischer Mächte gegen Frankreich war der Anfang eines Kriegsorkans, welcher mehr als 20 Jahre über Europa hinwegbrausen und die alte Staatenwelt vollständig verändern sollte. Zum schärfsten Rivalen Frankreichs avancierte dabei das kapitalistische England, das einen erbitterten wirtschaftlichen und kolonialen Konkurrenzkampf gegen die aufstrebende junge Republik und das spätere Kaiserreich führte. Es unterstützte vorbehaltlos alle Mächte, die sich als „Festlandsdegen" gegen Frankreich gebrauchen ließen.

Als die vom Feuerring aufmarschierender Feinde umgebene, durch Hungerrevolten, Teuerungen, Bauernaufstände, Schiebergeschäfte und Verrat geschwächte französische Republik im Frühjahr 1793 in eine gefährliche Krise geriet, rissen die radikal-revolutionären Jakobiner am 2. Juni 1793 im Konvent die Macht an sich. Mittels diktatorischer Machtausübung durch den Wohlfahrtsausschuß und Aufstellung eines Volksheeres gelang es ihnen, die größten Gefahren für die Republik zu beseitigen. Sie führten die Revolution durch entschädigungslose Aufhebung aller noch bestehenden Feudalrechte und Einsetzung der Bauern als freie Eigentümer ihres Landes fort. Unter der Losung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" trugen die französischen Soldaten den siegreichen Krieg und ihre Ideale über die Grenzen.

Währenddessen eroberte in Südfrankreich ein ganz unbedeutender, 24jähriger Artilleriehauptmann namens Napoleon Buonaparte die von den Royalisten den Engländern übergebene Hafenstadt Toulon am 17. Dezember 1793 zurück. Der kaum mittelgroße, 1,69 m messende junge Mann mit dem blassen, schmalen Gesicht, dessen italienischer Name durch die Glanzleistung vor Toulon erstmals in Paris lobend erwähnt wurde, hatte Glück: Durch seine Freundschaft mit dem Regierungskommissar Augustin Robespierre, Bruder des führenden Jakobiners Maximilien Robespierre, erhielt er Fürsprache und die Ernennung zum Brigadegeneral mit 15 000 Livres Jahreseinkommen. Nicht zuviel für jemanden, der sieben Geschwister und eine verwitwete Mutter versorgen mußte. Doch nach einer guten militärischen Ausbildung an der Kadettenschule in Brienne und der École militaire in Paris schien dem am 15. August 1769 auf Korsika geborenen Napoleon eine verheißungsvolle Zukunft sicher. Lange genug hatte er in höchst bescheidenen Verhältnissen als kleiner Offizier in Südfrankreich gedient. Seine immense Arbeitsfähigkeit, große Belesenheit, ein eiserner Wille und scharfer Verstand konnten ihm in der neuen Zeit, die persönliche Leistung höher als Adelsprädikate stellte, nur nützlich sein.

Zunächst aber kam es anders. Am 27. Juli 1794 (9. Thermidor) wurde Maximilien Robespierre gestürzt und die Jakobinerherrschaft, diskreditiert durch die Hinrichtung Tausender angeblicher Revolutionsfeinde, beseitigt. Auch Napoleon, grundlos von der neuen Regierung der Zusammenarbeit mit den Jakobinern verdächtigt, fand keine ihm angemessene Anstellung mehr. Die große Stunde schlug dem vergessenen General in abgeschabter Uniform erst, als sich die schwachen Konventsmitglieder des reichen Bürgertums in ihrer Angst vor einem drohenden Aufstand konservativer und royalistischer Kräfte in Paris der Energie des schmächtigen Mannes erinnerten. Ohne zu zögern, ließ Napoleon am 5. Oktober 1795, dem 13. Vendémiaire, mit der Artillerie in die zum Konventsgebäude stürmenden, vierfach überlegenen Gegner feuern und die Straßen mit Kartätschen buchstäblich leerfegen. Regierung, Republik